

**Erbschein** täglich ausgestellt, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

**Abonnementspreis** monatlich 80 Pf., vierteljährlich 240 Pf., halbjährlich 480 Pf., jährlich 960 Pf., pränum. frei ins Haus. Auch die Post bezogen 100 Mk. inkl. Postgeb.

**Die Neue Welt!** (Kulturzeitschrift), durch die Post nicht bezogen, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.  
Telegraphen-Adresse: Weltanschauung Halle/S.

# Sozialistische Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Baunburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Bot 2 Cr

Expedition Geisstr. 21, Bot part. r.

**Insertionsgebühr** beträgt für die 6spaltige Zeile oder deren Raum 10 Pf., für 20malige Wochenschrift 10 Pf., für 10malige Wochenschrift 5 Pf., für 5malige Wochenschrift 3 Pf., für 2malige Wochenschrift 2 Pf., für 1malige Wochenschrift 1 Pf.

**Interate** für die 6spaltige Zeile oder deren Raum 10 Pf., für 20malige Wochenschrift 10 Pf., für 10malige Wochenschrift 5 Pf., für 5malige Wochenschrift 3 Pf., für 2malige Wochenschrift 2 Pf., für 1malige Wochenschrift 1 Pf.

Eingetragen in die Postverzeichnisse unter Nr. 7085.

## Ueber Aufklärungslitteratur.

Man kann nun einwenden, und in der That berühren Strauß und nach ihm unsere Broschüre diesen Einwand, daß man freilich keine rechte historische Kenntnis von Jesus habe, aber daß seine Erziehung in den Evangelien, die als göttlich verehrt werden, voller menschlichen Schwächen sei. Allein das ist eine vollkommen einseitige Beweisführung. Als geistiger Niederschlag der sehr komplizierten Zustände, die im griechisch-römischen Weltreich bestanden, enthalten die Evangelien sehr verschiedene Bestandteile, und eben hieraus erklärt sich die lange Dauer der christlichen Religion, daß ihre ideologischen Elemente sich den verschiedensten ökonomischen Produktionsweisen anpassen können und angepaßt haben. Auch für die moderne Arbeiterklasse hat das Christusbild der Evangelien sehr anziehende neben sehr abstoßenden Seiten, worüber schon bei Weitung das Wörtge nachgesehen werden kann. Erwähnen nun die tatsächlichen Beziehungen ihren Verhältnissen des modernen Proletariats einen lebhaften Widerhall finden unter Verschönerung derjenigen Seiten, die die moderne Arbeiter abstoßen müssen, so mag das moralisch unerlaubt sein, aber es ist jedenfalls viel wirkungsvoller, als wenn solchen Arbeiterkreisen, die noch religiös befangen sind, nur die abstoßenden Seiten des Christusbildes gezeigt werden, unter Verschönerung ihrer anziehenden Seiten, wogegen sich dann auch noch die gleichen moralischen Bedenken geltend machen lassen, wie gegen die umgekehrte Taktik der Kirche.

Bei Strauß hat diese Methode nun noch eine gewisse Logik: als anglicanischer Patrioten ärgert ihn an dem Jesus der Evangelien, daß dieser gar so ungenügend mit den herrschenden Klassen seiner Zeit umgegangen ist, und als eingekerkelter Bourgeois kränkt ihn, daß derselbe Jesus sich nicht über den Mann ausgedenkt, den Armen das Himmelreich geöffnet, den Reichen aber verschlossen hat, ohne Rücksicht auf die moralische Würdigkeit der einen oder der anderen. Strauß bezieht sich auf Paulus, den Historiker des Mandarismus, um die Kulturwürdigkeit dieser Aufsaugung Jesu zu beweisen; Paulus habe nachgewiesen, daß nicht dem Willensstricke keine andere Leidenschaft der Menschheit so viel Gütes getan habe, wie die sinnige Liebe zum Gelde. Alles das ist bei Strauß logisch und verständlich; er sieht den Jesus der Evangelien mit den Augen des patriotischen Bourgeois an, der für seine Geldsacke zittert, namentlich gegenüber der modernen Arbeiterbewegung.

Was soll man aber dazu sagen, daß unsere Broschüre auch hier getreulich in Straußens Fußstapfen tritt? Sie macht dem Jesus der Evangelien zum Vorwurfe, daß seine Reden von Selbstworten förmlich überprüfbar sind. Ja, das verdammte Schimpfen! Wird sich dieser Effekt wohl machen, wenn unsere Leute ihren kritisch gesunden Sinnen bei dem Glauben an den durch den Himmel darauf zu bereiten finden, daß Jesus die herrschenden Klassen seiner Zeit blinde und thoren, Feigling, Otternbrut, gescholten habe. In der That äußerst effectvoll! Es soll nicht verhehrt werden, daß unsere Broschüre

auch einiges aus eigenem dazu thut. Sie erinnert daran, daß die Jünger Jesu ihn gefragt hätten, ob sie auf ein unglückliches Samariaerdorf Feuer vom Himmel herabbesen sollten; daß Jesus ihnen zwar verboten, aber es ist doch höchst unwahrscheinlich, daß die Jünger ihre Frage überhaupt an ihn gerichtet haben würden, wenn ihnen in seiner Person beifällig ein Beispiel unumkehrbarer Milde und Sanftmut vor Augen gestanden hätte. Freilich, freilich, wenn dies übergehende Argument die christlichen Arbeiter nicht vom religiösen Wahne befreit, so ist ihnen nicht zu helfen.

Auch in dem anderen Punkte, der nach Strauß gegen Jesus spricht, nimmt unsere Broschüre einen originalen Anlauf. Sie meint, wenn Jesus den Reichen empfohlen habe, ihre ganze Habe an die Armen zu vertheilen, so habe er teilen und alle Menschen zu Bettlern machen wollen, während der Sozialismus alle Menschen selbständig und reich machen wolle. Aber erklärt wird diese lächerliche Auseinandersetzung dann durch das sündige Zitat aus Mark 10, die sündige Liebe zum Gelde, das doch nicht unumtun darf. Es thut uns leid, alle so auf diese Weise, über die sündige Liebe zum Gelde, vor mirlich etwas anderes, als der Sozialismus der modernen Arbeiterklasse.

Diese Konfusion ist nun noch das reine Amspiel gegen den Schlussatz der ganzen Beweisführung. Das letzte Wort erhält nämlich Nietzsche, um zu sagen, daß Renan, dieser Hanswurst in psychologicis, die zwei ungleichartigen Begriffe in den Dupus Jesu gebracht habe, nämlich den Begriff Genie und den Begriff Heil. Hierzu wollen wir kurz folgendes bemerken: 1. Man mag über Renan sonst denken, wie man will — und wir gehören nicht zu seinen Bewunderern —, so hat er jedenfalls ernsthafte Studien über die Entstehung des Christentums gemacht, wozu Nietzsche in aller Gerechtigkeit nicht gekommen ist. 2. Wenn man sich auf Strauß als Hauptthiel freisetzt, so hat man kein Recht, über den „Hanswurst“ Renan zu spotten, denn beide vertreten wesentlich dieselbe Linie kirchlicher Aufklärung. So ist denn auch 3. der Begriff Genie und Heil zuerst nicht durch Renan, sondern durch Strauß, und zwar den Strauß erster Hand, in den Dupus Jesu gekommen; 4. aber, wenn Renan ein „Hanswurst in psychologicis“ sein soll, so war Nietzsche ein „Hanswurst in philosophicis und namentlich in politicis, der das Lichtrenten und die moderne Sozialdemokratie, von denen beiden er gleich wenig verstand, aus dem gleichen Grunde verlästert hat, nämlich weil er in ihnen die Bewegungen ausgebeuteter und unterdrückter Klassen gegen das von ihm verheißliche Liebermenschenium der Ausbeutung und Unterdrückung sah.

Mehring faßt sich schließlich dahin zusammen, daß sich, wie Genosse Fischer in Mainz ausgeführt hat, die Eroberung der von dem Christentum und namentlich katholischen Klerus misleiteten Arbeitermassen nur dadurch erreichen läßt, daß man sie in ihren Masseninteressen packt. Der Aufschwung des Proletariats ist nicht nur seine ökonomische und politische, sondern auch seine geistliche Erziehung; wie die ökonomische und politische, so röhrt er die religiöse Knechtlichkeit aus; unter seinem heißen Haude verrotten die Wurzel der religiösen Abhängigkeit. Das schließt Aufklärung über den Bahn des Christen-

tums nicht aus, aber auf keinen Fall darf die Sozialdemokratie nun irgend welcher utopischer Augenblitzserfolge willen den wissenschaftlichen Charakter preisgeben, den sie nach ihren Kräften ihrer Litteratur zu walten hat. Nur sie es demnach, so wird sie von ihren Gegnern dreimal angeschlagen werden, eben weil diese Gegner in solchen Klüften weit erfahren und geübt sind.

In dem speziellen Falle, der hier erörtert worden ist, hat der Ultramontanismus die „Aufklärungsschriften“ über das Christentum sogar schon im voraus totgeschlagen. Man lese nur seine Agitationschrift „Geistlichkeitsgenie“ nach, deren vierte, im Jahre 1885 herausgegebene Auflage vor uns liegt. Auf ihren ersten 90 Seiten werden etwa die Hälfte Fragen behandelt wie in den „Aufklärungsschriften“, und auch nach derselben Methode, durch die lunterunde Aneinanderreihung von Zitaten aus allen möglichen christlichen und antichristlichen Schriften, und mit wozu ganz anderer Kenntnis der Litteratur und mit wozu ganz anderer Dialektik! Diese Seiten sind in ihrer Art ein dankvolles Meisterstück, neben dem die „Aufklärungsschriften“ sehr schlecht bestehen, oder gerade hierzu setzen wir, um diesen tröstlichen Gedanken zu überhören, ein Kompliment für die Sozialdemokratie und ein Verdikt gegen den Ultramontanismus.

## Tagesgeschichte.

Halle a. S., 10. Juli 1901.

### Das Bestätigungsrecht und die kommunale Selbstverwaltung.

Die Nichtbestätigung des zum Bürgermeister von Berlin gewählten Stadtrat Kaufmann hat in den weitesten Kreisen großes Aufsehen erregt. Die liberale Presse benimmt sich vorläufig noch gar ruhig; der abgeleitete Herr Kaufmann soll nicht nur wiedergewählt, sondern auch nochmals einstimmig zur Bestätigung präsentiert werden. Allein die Erwähnung hat schon zu oft gezeigt, daß die hochgehenden Wogen freimüthiger Kritik sich immer sehr bald beruhigt haben. Und so hat der Spott der unheimlichsten Staatsbürger-Zeitung einige Verächtlichkeit, wenn sie schreibt:

„Ob der Berliner Judenfeind sein jäheres Mähdgut jedoch belegen wird, bleibt abzuwarten. Bisher hat in jener Körperlichkeit der Wunsch, sich der besseren Hälfte und mit dem Frühen Lehren bei reichlichen Empfängen aufzuwärmen und eventuell in Anleihen bei Hof erheben zu können, immer noch den Haupt in der Brast befaßigt, und jedem Anlauf zur Bestätigung des Mannes vor dem Reichstag ist aus diesem Grunde immer noch der Mähdgut getrotzt. Man braucht sonach die Prüfung mit einem Konflikt noch lange nicht ernst zu nehmen.“

Der Vorwärts macht den Vorschlag, der Berliner Kommunal-Freiwahl solle jetzt einen Sozialdemokraten präsentieren, dessen Wille mit größter Vergewogenheit die Genüß dafür bietet, daß sein militärisches Wissen sich in unwürdiger Weise, und Graf Bülow, der sich mit dem gekannten preussischen Staatsminister für eine Bestätigung Kaufmanns ausgesprochen hatte? Er hat schon sein Entlassungsgehalt eingekassiert? D nein, der Herr Ministerpräsident amte ruhig in

10 (Nachdruck verboten.)

## Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emilie Sola. Aus dem Französischen überetzt von Leopold Wienawetz.

„Bonnaire“ dies hörte, hielt er sein Urteil für gesprochen. „Aber wollte er sich nicht in dieser Weise begnügen lassen und wüßte sich, seinen Vöthen wieder einzunehmen. Aber als die anderen Arbeiter, die ihn sehr liebten, erklärten, daß sie ohne ihn nicht antreten würden, hatte er in seiner Selbstüberwindung nachgegeben, um nicht Schuld an einem neuen Bruch zu tragen. Die Genossen hatten genug gelitten, sein Entschluß war gefaßt, er wollte das ehnsige Opfer sein, ohne daß ein anderer die Kosten des errungenen halben Sieges zu tragen habe. Und so hatte er denn am Donnerstag zugleich mit den anderen die Arbeit aufgenommen, aber mit dem stillen Entschlusse, am Sonntag auszutreten, da er überzeugt war, daß seines Weibens nicht länger sei. Er vertraute sich niemand an, sondern verständigte einfach am Samstagmorgen die Direktion, daß er am Abend ausstreite; und wenn er diese Nacht noch in der Hülle arbeitete, so war es lediglich, weil er eine begonnene Arbeit zu vollenden hatte. Er wollte als gewissenhafter, ehrlicher Arbeiter abtreten.“

Lucas nannte dem Thormärdter seinen Namen und fragte, ob er unverzüglich mit dem Bubdelmeister Bonnaire sprechen könne, worauf der Thormärdter ihm ohne weiteres die Hülle im zweiten Hof links begehmete, wo sich die Bubdelisten und die Walzwerke befanden. Die Hülle geöffneten diese abtenden infolge der Regen der letzten Tage einen Stumpfe; sie waren durchkreuzt von einem Gewirre von Eisenbahnen-Gelassen, durch welche sich das Geleise zog, das die Werke mit dem Bahnhof Beauclair verband. Unter dem bloßen Licht der Vogelkornen, durch die Schatten, welche die Maschinenwägen, die Röhren für die Kanonen, die ungeschätzten die eine barocke Säule, entstanden Formen der Zementtürme waren, glitt eine Lokomotive langsam bald vor, bald zurück, indem sie von Zeit zu Zeit einen scharfen Warnungsschiff ausstieß, damit ihr beim Fahren niemand unter die Räder gerate. Das aber, was den Weichern der Werke zuerst und am stärksten zu Bewußtsein kam, das war der lebendige Doppelschlag der beiden

Schneidhämmer, die da gleich vorn in einer Art Keller untergebracht waren, deren Röhre in rotierendem Tempo auf das glühende Eisen niederschlugen und es mit ihren sählernen Sägen in wenigen Sekunden nachstrichen, ausbeuteten und zu Stangen fiedten. Die Arbeiter, die hier beschäftigt waren, die Zwerger, waren stille, schweigende Leute, die sich inmitten dieses unaußerordentlich, entsetzlichen Getümmels durch Zeichen verständigten. Nachdem Lucas ein niedriges Gebäude passiert hatte, in welchem zwei andere Kammern wütheten, erreichte er den zweiten Hof, auf dessen durchdrülltem Boden Caupen von Hohlzylindern darauf warteten, der Bearbeitung zugeführt zu werden. Einige Männer verließen gerade ein mächtiges Stahlfeld, um das Schraubgewinde für ein Drehbohrer, zur einen Eisenbahnwagen, den die kleine Lokomotive jedoch fortzuführen sollte. Diese kam eben mit lautem Rauschen und zwang ihn, ihr auszuweichen; er folgte einem schmalen Gang zwischen inmitten aufgehängten Hohlzylinder, dem Holzmaterial, und erreichte so endlich die Halle der Bubdelisten und Walzwerke.

Die Halle der Bubdelisten, eine der größten des Werkes, war tagsüber erfüllt von dem durstbarsten Getöse der Walzwerke. Aber jetzt in der Nacht fanden die still, und mehr als die Hülle des gewaltigen Raumes lag in tiefer Finsternis. Von den zehn Bubdelisten waren nur vier in Thätigkeit, die von zwei Quetschmaschinen bedient wurden. Da und dort flackerte eine schwache Gasflamme im Luftzug, von den dicken Massen der Dunkelheit umlagert, welche die Halle erfüllte und in der man kaum die schmerzlichen, rauchgeschwärtzten Träger unterscheiden konnte, die das Nachgebäude bildeten. Wasserkanonen drang aus der Finsternis hervor, der geläutete Boden wurde durch durchdrückt, bildete hier eine überreichende Fläche, dort einen Haufen von Hohlzylinder und Abfällen. Überall der Schmutz der vernachlässigten, aller Fröhlichkeit beraubten, der vernünftigen, zum Hund gewordenen Arbeit, in dieser schwarzen, runderhüllten, widerstandigen Hülle. Ein angegebener Bretter, die eine Art von Verflügel bildeten, waren überall eingeschlagen, an welchen die Strahlenleiter der Arbeiter, blaue Vesteinchen und Lederhosen hingen. Und dieser finstere, trübselige Ort ergabte sich nur dann in einem grellen Schein, wenn ein Bubdelmeister die Thür seines Diens öffnete, aus dem dann eine lebendige Lichtsäule entströmte, welche die Finsternis der Halle durchdrang wie die Strophen eines Getümmels.

Als Lucas eintrat, war Bonnaire im Begriff, die zwoehnter Stilogramm schmelzende Hohlzylinder, die hier in Stahl verwandelt wurden, zum letztenmal anzukürzen. Die ganze Prozedur des Bubdelns nahm vier Stunden in Anspruch, und die schwerste Arbeit war dieses Umwälzen, nach den ersten Stunden ruhigen Ziehens. Mit beiden Händen eine fünfzig Pfund schwere Stange haltend, wendete der Bubdelmeister, in der brennend heißen Strahlung stehend, zwanzig Minuten lang das glühende Metall auf der Sohle des Diens herum. Mit dem nächsten Ende der Stange fuhr er am Boden des Herdes hin, drehte und stietete die riesige, einem Sonnenball gleichende Kugel, in die nur er mit seinen altgewohnten Augen blicken konnte, um ein ihrer Farbe zu erkennen, wie weit die Arbeit vorgeschritten war. Und als er die schwere Stange zurückzog, war ihr lachendes unteres Ende rotglühend, von Funken umwirrt.

Mit einer Gebärde bedeutete Bonnaire seinem Helfer, das Feuer zu verstärken, während der andere Arbeiter, der zweite Bubdelmeister, eine Stange ergriß, um seinerzeit eine Umwälzung vorzunehmen.

„Sie sind wohl Monsieur Bonnaire?“ fragte Lucas, der sich genähert hatte. „Vertraut über den Besuch zu dieser Stunde, erwiderte der Arbeiter mit behaglichem Kopfnicken. Wohl mit dem und blauer Feinwebhülle bekleidet, bot er ein schönes Gesicht mit seinem weißen Hals und rosigem Gesichte, in der festhalten Anstrengung der Arbeit. Er war ein Mann von kaum fünfunddreißig Jahren, ein blonder Kriem mit kurzgeschrittenen Haaren, mit breitem, kräftigem Gesichte, das einen gelassenen Ausdruck trug. Sein großer fester Mund, seine ruhig blickenden Augen verrieten eine gerade und aufrechte Natur.“

„Ja, wie nicht, ob Sie mich erkennen“, fuhr Lucas fort. „Ja, habe Sie letzten Sommer kennen gelernt, und habe damals längere Zeit mit Ihnen gearbeitet.“

„Wichtig!“ sagte nach kurzem Weilen der Bubdelmeister. „Sie sind ein Freund von Monsieur Jordan.“ „Aber es der letzte Mann nun, ein wenig bekannt, auf den Anlaß seines Weibens überging, ihn von seiner Begegnung mit der unglücklichen Witwe, von den Szenen erlährt, deren Zeuge er gewesen, und wie die Aesumt nun auf die Straße gestoben sei und nur durch seinen guten Willen ein Leben erlangt hätte, verließ der Arbeiter wieder in Schmeigen. Auch



**Parisi.** Die Post-Verhandlungen aus Konstantinopel zufolge greift die Post in der beabsichtigten Weise weiter. Es sollen bereits in den nachfolgenden Bevölkerungskreisen Krankheitsfälle vorgefallen sein.

**Hien.** China. Dem R. A. wird aus London gemeldet: In der chinesischen Provinz Hienan haben Lebergeschwämmen furchtbare Verheerungen angerichtet. Mehr als 4000 Menschen sollen ums Leben gekommen sein.

**Korea.** Aus Seoul wird berichtet: Auf der Insel Nulpari fand im Verlauf von 10 Tagen ein besessener Aufstand katholischer Missionare und deren Schüler mit der Bevölkerung statt. Dabei wurden getötet 80 katholische Schüler und 16 andere Bewohner. Der Gouverneur beauftragte die katholischen Schüler der Schuld. Die foranische Regierung hat sofort ein Bataillon Soldaten zur Aufrechterhaltung der Ordnung, sowie eine Beamten zur Untersuchung der Verhältnisse nach der Insel geschickt.

**Russland.** Frankreich schickt! Da man nunmehr in Frankreich abermals einen großen Pump aufgenommen hat, so trägt man sich im Jarenreich wieder mit großen Eisenbahnen. Die Situation auf dem Geldmarkt ist günstig, da das Geldkapital infolge der Handelskrise sich aus den industriellen Anlagen zurückzieht. Man will darauflos gepumpt! In der Offiziers russischen Preise werden, zum Teil bereits konfessionierte, neue Eisenbahnen in einer Gesamtlänge von mehreren Tausend Kilometer aufgeführt. In erster Linie werden große strategische Bahnen geplant, und zwar so, daß sich ein gewaltiges Dreieck bilde mit Moskau-Petersburg als Basis und Warschau als Spitze, also der deutschen Grenze zu. Das würde freilich ein großes Geld kosten. Doch was schadet's! Man höre nur die offizielle Ankündigung: „Diese zwei Strecken werden sich kaum rentieren, jedenfalls werden sie Aufschüsse aus der Staatskasse erfordern, um das Anlagekapital zu verzinsen. Unsere Verbindungen, die Franzosen, die so sehr an dem Schicksal unseres Vaterlandes vor Friedensstörungen an der Westgrenze interessiert sind, werden wohl unserm Staatskassant die Mittel zur Deckung einer Anleihe von 150—200 Millionen Rubel, die zu dieser Eisenbahn nötig sind, liefern.“

Diese halbe Milliarde Frank in den Augen des russischen Offiziers eine Bagatelle. Weiß er doch, daß Frankreich innerhalb eines Jahrzehnts ein Dutzend Milliarden an Russland gepumpt hat! Er geht weiter, baut noch mehr Eisenbahnen. Zu den strategischen kommen kommerzielle — unter den letzteren verkehrt er solche, die sich rentieren. Er gelangt zum Schluß: „Die Verwirklichung dieser Pläne wird 600—700 Millionen Rubel erfordern — ein Kapital, welches unserem Staatskassant von Frankreich geliefert werden kann.“ Neuer Teil des Kapitals aber, der zum Bau der kommerziellen Eisenbahnen notwendig ist, kann auf anderen Geldmärkten geliehen werden. „Das ist ungemein einfach: die Eisenbahnen, die sich rentieren, werden in Deutschland oder sonst verpfändet, jene aber, die sich nicht rentieren, kauft Frankreich, weil es ja so sehr daran interessiert ist, daß die militärische Macht des Jarenreichs steigt! Doch wer bezahlt die Zinsen? Nun, auch diese Frage ist von dem russischen Finanzministerium längst gelöst: Zinsen werden durch neue Anleihen gedeckt!“

Die Unterwürigkeit, mit der das Jarentum seinen „Gegensfreund“ ausbeutet, ist noch weniger frappierend, als die Vertrauenslosigkeit, mit der die bürgerlichen Gimpel auf den Leim trecken.

**Der Krieg in Südafrika.** Der R. A. meldet aus London: Nach den letzten im Haag beim Präsidenten Krüger eingetroffenen Nachrichten aus dem Hauptquartier der Buren können die jetzigen Kommandos des Guerillakriegs noch 18 Monate durchzuführen. De Wet hat berichtet, er allein ohne andere Hilfe könne in den Bergen 3 bis 4 Jahre Widerstand leisten. Die Buren leiden zwar Mangel an Kleibern, haben aber genügend Munition auch für Maschinengewehre, die Burenartillerie im Transvaal besteht aus einer Feldbatterie unter Hauptmann Baron von Wisman. Im Dezember hatten 4500 Mann und ca. ein halbes Dutzend Geschütze, doch ist die Munition für letztere mangelfaltig. Am nächsten Freitag hat Kommandant Snyck genüßlich überlebt. Ende März wurde in den Westhillsbergen eine Präsidentenwahl von 6000 Buren abgehalten. Präsident Steyn wird wiedergewählt. Ferner meldet der Lokal-Anz. bei dem Angriff auf die Bloekhäuser bei Bruggpruit gelang es den Buren, ein Blockhaus zu nehmen, auch ein Panzerzug wurde von ihnen zum Untergang gebracht. Die Artillerie des Juges blieb aber intakt und vertrieb die Buren. — Kommandant Pretorius wurde in einem heftigen Kampf bei Snyckport durch einen Schuß ins Auge verwundet, Kommandant Ackermann erlitt bei Drafontein einen Schuß in die Schulter. Nach einer englischen Meldung aus Pretoria ist Botha, der auf Spring zurückging, wahrscheinlich in der Richtung auf Ermelo durchgebrochen. Wijnen ist mit 400 Mann nach Norden marschiert und steht jetzt bei Bothaspost.

**Parteinachrichten.**  
— Die Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevertreter des Großherzogtums Hessen, die am Sonntag, den 7. Juli, im Saalbau zu Wiesbaden tagte, war von ca. 100 Gemeindevertretern und Vertrauensleuten derjenigen Orte, die noch keine sozialdemokratischen Gemeindeverbände haben, besucht. Der Zweck der Konferenz war die Aufstellung eines Kommunalprogramms. Zu diesem Zweck hatte das Landeskomitee einen Programmunterschied vorgelegt, der sich dem schon für den Kreis Wiesbaden-Viebrun geltenden Kommunalprogramm eng anschließt. Genosse Ulrich betonte, daß das aufzustellende Programm durchaus keine Schablonierung des Verhaltens heftiger Gemeindevertreter bedeuten könne, sondern nur eine Richtschnur bilden solle für das Wirken derselben im allgemeinen, um hier und da vorhandene Unklarheiten zu beseitigen und Missverständnisse vorzubeugen. Ganz unmisslich sei es natürlich, bei der Berücksichtigung der Bedürfnisse in den Stadt- und Landgemeinden, die alle Fälle Vorzüge zu treffen. Abgesehen von der Verprechung einzelner Vorhaben des Entwurfs dreht sich in der Hauptsache die Aussprache um folgenden Antrag des Genossen Gramer-Darmstadt:

Die sozialdemokratische Partei des Landes hat keine Ursache mehr, sich der Ausübung des Wahlrechts zu dem Bürgermeisterei- und Beigeordnetenamt zu enthalten. Es ist deshalb im Entwurf die Beteiligung an diesen Wahlen unter der Voraussetzung, daß nur tüchtige prinzipienfeste Männer zum Kandidaten bestimmt werden, auszuheben und bei der nächsten Landeskonferenz die Aufhebung des sogenannten Wäiners Beschlusses zu beantragen.

Der Antragsteller betonte, daß sich die Partei bei ihrer zunehmenden Ausdehnung auch weitere Ziele zu streben habe und daß man die Regierung einmal ernstlich vor die Alternative der Beibehaltung eines sozialdemokratischen Bürgermeisterei- oder Beigeordneten stellen solle. Vor allem würde aber durch die Aufhebung des Wäiners Beschlusses, der die Beteiligung an diesen Wahlen und die offizielle Kandidatur für dieselben oder jenen Kandidaten wegen der voranstehenden Nichtbeibehaltung des Gewähltes von Partei wegen unterlagte und es den einzelnen Genossen lieblich, ob sie sich privatim an den Wahlen beteiligen wollen oder nicht, viel näher und sogar Organisationsförderungen in Parteifreien verbunden. Mit weniger Ausnahmen sprach man sich für den Gramerischen Antrag, der dann auch angenommen wurde.

Erwähnt sei aus der Debatte die Mitteilung eines Genossen, daß in Krefeld ein ausgeprägter Sozialdemokrat die Beibehaltung seitens der Regierung erhalten habe.

**Der unergiebige Achundvierziger, unfer tabulärer Parteigewinn Johann Jacobus,** hatte die Herausgabe seines Nachlasses testamentarisch seinem Freunde Guido Weich, dem trefflichen Demokraten, anvertraut. Guido Weich kauft in den letzten Jahren seines Lebens und hat den Wunsch, das Material zu ordnen und zu veröffentlichen, nicht erfüllen können. Nach dem im Jahre 1899 erfolgten Tode des Weich hat dessen Erbe, ein Redakteur der Frankfurter Zeitung, die genannten Schriftstücke, bestehend aus Briefen, Aufzeichnungen usw., wie die Königsb. Kart. mitteilt, der Stadtgemeinde Königsberg geschenkt mit dem Auftrage, den Nachlass Jacobus unter Ausdehnung aller persönlichen, ten Wäntliches Interesse darbietenden Schriftstücke zu ordnen und indem dem Publikum zugänglich zu machen. Der Magistrat hat beschließen, dieses Anerbieten anzunehmen. Der moralische Erbe des Nachlasses Johann Jacobus ist natürlich die Sozialdemokratie. Da es aber in den juristischen Erben gefallen hat, statt die Partei den Magistrat von Königsberg mit der Herausgabe des Nachlasses zu betrauen, so wollen wir wenigstens wünschen, daß der Magistrat der „Ausdehnung aller persönlichen Schriftstücke“ nicht allzu weit geht. Jedenfalls ist es ein eigenes Glück, daß ein vortrefflicher Magistrat sich bereit erklärt hat, die Schriften eines Sozialdemokraten herauszugeben.

**Gewerkschaftliches.**  
Die streikenden Hamburger Kupferschmiede bekräftigten ein Flugblatt in 3000 Exemplaren, zu dem der gegenwärtige Stand des Streiks bezieht. Die Arbeiter geben sich

alle erdenkliche Mühe, Arbeitswillige heranzuziehen. In ganz Deutschland ist man befreit, Kupfermeister aufzutreiben, um sie nach Hamburg zu schicken. Die Metallisten müssen einen Neuzug schreiben, wonach sie sich gegen freie Reize vierter Klasse und 2 M. Gehalt verpflichten, mindestens ledig Wohnen in Hamburg zu arbeiten. Es nißt aber alles nichts. Die Arbeitswilligen fehlen aus.

Aus Hannover sind, wie wir seiner Zeit mitgeteilt haben, einige Streikbrecher eingetroffen, und zwar Schüler der dortigen Handwerkerhörschule, die, wie bürgerliche Mütter zur Wehrsetzung der streikbrechenden Jünglinge lagen, sich während der Freizeiten, ohne Rücksicht auf sozialdemokratische Theorien in ihrem Sommer praktisch ausbilden wollen.

Wegen die praktische Beibehaltung von Handwerkerführern hat ganz niemand etwas einzuwenden, es ist auch nicht einzulegen, wie die Rücksicht auf sozialdemokratische Theorien jemand abhalten könnte, sich in seinem Beruf weiter zu bilden. Wenn die jungen Leute aber ihren Vorbildungsengang gerade in solchen Betrieben betätigen, wo die Arbeiter im Lohnkampf stehen, so ist das trotz aller Rechtfertigungsversuche von bürgerlicher Seite nichts anderes als eine blamäufige geübte Streikbrecherei, was aus daraus hervorgeht, daß die Schüler von ihrem Lehrer verlangt worden sind, den Hamburger Unternehmen zu Hilfe zu kommen.

Das **Öffener Gewerkschaftsstatut** hat die Errichtung eines Medizinsbureaus beschlossen. Dasselbe soll am 15. Juli eröffnet werden. Die Berechtigung, das Bureau in Rechtsfragen in Anspruch zu nehmen, wird erworben für organisierte Arbeiter durch Lösung einer, für unorganisierte durch Lösung von zwei Qualifikationsarten mit Jahresfristigkeit. Der Preis der Karte beträgt 50 Pf.

Die **Zimmerer in Verigarode** befinden sich seit dem 1. April in einer Lohnbewegung. Zum 1. Juli war ihnen seitens der Meister eine Lohnerhöhung ausgesetzt worden, aber diese Forderung wurde nicht erfüllt und die Zimmerer legten deshalb am Sonntagabend die Arbeit nieder. Es streikten ungefähr 400 Mann.

Die **Bauhandwerker in Gumburg** haben, wie bereits früher mitgeteilt, einen neuen Vorstand aufgestellt, für dessen Durchführung sie seit dem 25. Juli eintraten. Die Arbeitgeber durch die Einführung des Tarifs dadurch zu umgehen, daß sie nur die Lohnarbeiten lassen. Die Anführer wollen nun der Tarifbewegung entgegenzutreten, indem sie überall, wo der Tarif nicht anerkannt wird, auch die Lohnarbeit verweigern. Dieser Weisheit ist am Montag bereits in Kraft getreten.

Die **Schmiede von Rixdorf und Bris**, die bisher noch unter sehr verschiedenen Verhältnissen arbeiteten, haben in letzter Zeit, gleich ihren Berufsgenossen in Berlin und andern Großstädten, ihre Arbeitsbedingungen zu erörtern unternommen. In einer Versammlung am Montag wurden folgende Forderungen gestellt: Einführung der achtstündigen Arbeitszeit, Abschaffung des Frost- und Logiszwangs, Beibehaltung der Löhne und Sonntagarbeit, event. 20 Pf. Zulage für jede etwa durchaus notwendige Überstunde. Die Veranlassung ergab sich auskunftig für diese Forderungen, mit der Bedingung, dieselben den Meistern am Dienstag früh 10. Uhr zur sofortigen schriftlichen Anerkennung zu unterbreiten, bei etwaiger Ablehnung aber die Arbeit niederzulegen. Die Mehrzahl der 23 Meister soll schon sämtliche Forderungen beifällig haben.

**Ausland.**

**Ungarn.** Der Streik der Budapest Damenkonfektions-Arbeiter ist beendet. Es wurde die 10% stündige Arbeitszeit und eine entsprechende Lohnerhöhung erreicht.

**Amerika.** In dem großen amerikanischen Stahlarbeiterstreik meldet das Wallstreet Bureau vom 8. d. M.: In den Verhandlungen betreffend die Beilegung des Stahlarbeiter-Ausstandes sind Schwierigkeiten aufgetreten, infolge der an Sonnabend erfolgten völligen Entlassung von 12 Mann, welche der Beilegung der Eisen-, Stahl- und Jumarbeiter angehen. Der Vorsitzende dieser Vereinigung hat erklärt, es werde keine Konzession stattfinden, bis die entlassenen Arbeiter wieder eingestellt seien.

**Aus dem Mansfeldischen.**

Zu dem Artikel: Ein Stück Mansfelder Geschichte (Nr. 151 des Volksblattes) wird uns aus Giesebien geschrieben: „Vorkommen richtig ist es, daß es auch heute noch Bergarbeiter gibt, welche den Unterschied erkennen, welcher zwischen einem Postler sowie Beamten des Mansfelder Bergbaues in betreff materieller Ansicht besteht. Auch heute gibt es Bergarbeiter, welche sehr viel Kartoffeln, aber wenig Fleisch essen müssen infolge der hohen Löhne, umgekehrt ist es auf der anderen Seite. Aber der Schreiber der Zeilen sieht die Geschichte wohl ein bißchen zu roth an, wenn derselbe dann ausführt, die Der-

**Grosser**

# Inventur-Ausverkauf.

<p>Einen Posten <b>Cröpe- u. Satin-Blusen</b> das Stck. 1.25 M.          Einen Posten <b>hohelegante Damen-Blusen</b> mit Fältchen- u. Stickerei-Garnitur, statt M. 4.00 Stck. 1.75 M.          Einen Posten <b>Waschkleider</b> für Damen das Stck. 2 u. 3 M.          Einen Posten <b>Damen-Morgenröcke</b> aus Waschstoff Stck. 2 u. 3 M.          Einen Posten <b>einfache Damen-Wasch-Blusen</b> Stck. 50 Pf.          Einen Posten <b>seidene Damen-Blusen</b> Stck. 3, 4 u. 5 M.          Einen Posten <b>Mull-Damen-Blusen</b> mit Stickerei Stck. 2.75 M.          Einen Posten <b>Damenjackets, Paletots, Staumäntel, Regenmäntel, Morgenröcke, Matinés, Spitzen-Umhänge, Blusenhemden</b> } zu ganz bedeutend herabgesetzten Inventurpreisen.</p>	<p>Einen Posten <b>eleg. garnierte Damenhüte</b> das Stck. 65 Pf. bis 5 M.          Einen Posten <b>Mädchen-Hüte</b> das Stck. 50 Pf., 75 Pf. u. 1 M.          Einen Posten <b>Rüschen u. Schleifen</b> Stck. 10 u. 25 Pf.          Einen Posten <b>elegante Spitzen u. Einsätze</b> Meter 10 u. 20 Pf.          Einen Posten <b>Herren-Krawatten (Diplomaten)</b> statt M. 1.00-1.50, Stck. 25 u. 35 Pf.          Einen Posten <b>Herren-Krawatten (Selbstblader)</b> statt M. 1.00-1.50, Stck. 25 u. 50 Pf.          Einen Posten <b>Damengürtel</b> statt M. 1.00—1.50, Stck. 25 u. 50 Pf.          Einen Posten <b>Gürtelschlösser (Vorder- und Rückenteil)</b> statt M. 1.50, Stck. 50 u. 75 Pf.          Einen Posten <b>Sonnenschirme</b> statt M. 3.00—4.00, Stck. 1.25 M.          Einen Posten <b>Weisswaren jeglicher Art, Besatzstoffe, Posamenten, Stickereien etc.</b> zu aussergewöhnlich billigen Preisen.</p>
--	--

Einen Posten **Fantasie-Kleiderstoffe** für Haus- und Strassenkleider, solide Qualitäten, Meter 35, 50 u. 75 Pf.  
 Einen Posten **Fantasie-Kleiderstoffe**, aparte Neuheiten für elegante Strassenkostüme, Meter 100 u. 150 M.  
 Einen Posten **Seiden-Stoffe** für Blusen und Kostüme in prächtigen Farbenstellungen, Meter 60 Pf., 100 u. 150 M.  
 Einen Posten **Woll-Mousselines**, Prima Qualitäten, in vielseitiger Mustersauswahl (seltener Gelegenheitskauf), Meter 40 u. 50 Pf.  
 Einen Posten **klare und halbklaare Waschstoffe** (Organdy), elegante, zarte Dessins in verschiedenen Tönen, Meter 40 Pf.

**Geschäftshaus J. LEWIN**

**Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.**



## Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 10. Juli 1901.

### Hausgärtnerischen.

Viele Kinder, viel Segen! Das ist einer von den alten Sprüchen, die heute in dem vielgerühmten Zeitalter der Kultur und Zivilisation ganz besonders im Lande der Dichter und Denker längst ihre Gültigkeit verloren haben, ins gerade Gegenteil umgefallen sind. Einst umschwebte die kinderreichen Ehepaare eine Art Glorienzahn, Patriarchen gleich thronen die Vorfahren starker Familien über dem Nachwuchs; die Gatte, daß beim siebenten Sohne der Monarch Laupate steht, stimmt aus dieser Zeit. Heute wird ein reicher Kindererger für die Masse der Familien zum Fluch. Nicht nur, daß Vater und Mutter sich ihr Belagel hart abradern müssen, um ihre Sprößlinge zu erhalten und zu erziehen, bis sie flügge geworden sind, die kinderreichen Familien haben auch noch mit einer Reihe sonstiger Nebenbatterien zu kämpfen. Die schwersten liegen auf dem Gebiete der Wohnungsfrage. Nachdem infolge der Bevölkerungszunahme und Kräfte der meisten Stadterweiterungen Deutschlands die Frage der Befahrung zu einer wahren Komplexion geworden ist, ist das Wohnungskosten und -finden für jeden Haushaltungsvorstand zu einer unangenehmen und demütigenden Sache geworden. Was man sich heute von den Hausbesitzern gefallen lassen muß, übersteigt wirklich alle Begriffe. In Halle ist es in dieser Beziehung ganz besonders schlimm. Für Familien mit viel Kindern verdoppelt und verdreifacht sich diese Schwierigkeiten und Demütigungen. Es ist bei uns bereits zu weit gekommen, daß eine große Anzahl von Hausbesitzern an Familien mit Kindern Wohnungen überhaupt nicht mehr vermietet. Unter den Wohnungsangeboten des gefragten Generalanzeigers befinden sich nicht weniger als 23 — die Hälfte der angebotenen kleineren Wohnungen — die den Bemerk tragen „nur an kinderlose Leute“. Für die Größe der Wohnungsangebots in Halle ist diese Tatsache außerordentlich bezeichnend. Während die Hausbesitzer nicht, daß Wohnungen sehr gesucht sind, dann würden sie sich hüten, derartige rigorose Bedingungen zu stellen. So wie die Verhältnisse sich aber jetzt gestaltet haben, können sie sich eben alles erlauben. Der Staatsbürger „ohne Haus und Hof“ ist ihnen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Es läßt sich gar nicht absehen, welchen Schaden die Volksgesundheit und Volkswohlfahrt durch die Wohnungsnotlage erleidet. Die relativ befehrten und preiswertesten Wohnungen werden nur an kinderlose Leute vermietet. Für Familien mit Kindern bleiben, wenn sie überhaupt eine Wohnung erhalten, nur diejenigen mit kleinen, schlechten, dunklen und nassen Räumen, die zudem auch noch unverhältnismäßig hohe Miete kosten. Nun brauchen aber gerade Kinder gesunde, luftige Räume, sollen sie nicht in ihrer körperlichen Entwicklung gehemmt und, da mens sana in corpore sano — gesunder Geist in gesundem Körper, d. h. ein gesunder Geist kann nur in einem gesunden Körper vollkommen sein — als ein wahres Elend, auch geistig zurückbleiben. Bei dem gegenwärtigen Stande der Wohnungsnotlage ist an eine gesunde Entwicklung der heranwachsenden Arbeitergeneration aber gar nicht zu denken; sie muß noch um mehrere Grade degenerierter werden, als es die heutige schon ist. Die sozialpolitische Verantwortlichkeit der hiesigen Stadterweiterung, die durch Jahre nichts getan hat, der drohenden Wohnungsnot vorzugehen und, als sie endlich durch die unerbitliche Logik der Tatsachen zu einem Schritte gezwungen wurde, sich mit einem lächerlichen Palliativmittel begnügt, trägt jetzt bittere Früchte. Verhüte die hiesige Stadterweiterung ihre Aufgabe, dann hätten sich Hausgärtnerischen, wie das oben mitgeteilt, nicht ereignen können.

\* Die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins seien auf die morgige, Donnerstage, abend in der Sackbühnen zu Trotha stattfindende Versammlung nochmals aufmerksam gemacht. Genosse Manfred Wittich aus Leipzig hält das Referat. Gäste sind willkommen. Die Mitglieder sollten es sich angelegen sein lassen, recht viel Arbeiter, die noch nicht Mitglieder sind, zum Besuch der Versammlung zu veranlassen.

\* Nach und nach beginnt auch der moderne Zeitgeist ins preussische Eisenbahnmuseum einzudringen. Nachdem vor einiger Zeit die Stilllegedauer der Müchfahrarten auf 45 Tage festgesetzt worden ist, hat Herr von Tschelichev, indem er den Antrag der Weis nicht nur sofort unmittelbar nach Lösung der Karte erlangen muß, sondern an jedem beliebigen Tage innerhalb der Stilllegedauer vorgenommen werden kann. Der antänkliche Herr Tschelichev will sich einen guten Abgang sichern.

\* Die vierte Schwurgerichtsperiode ereichte gestern nachmittag ihr Ende. Es wurden verhandelt 8 Sachen in 8 Tagen gegen 11 Angeklagte und zwar: 2 Fälle Brandstiftung, 1 Fall betrügerischer Bankrott, 1 Fall Meineid, 1 Fall Euthanasieverbrechen, 1 Fall Körperverletzung mit Todeserfolg, 1 Fall Kindesmord und 1 Fall Mord. An Strafen wurden ausgesprochen: Ein Todesurteil, 5 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre, 7 Monate und 15 Tage Gefängnis und 12 Jahre Ehrverlust. Freigesprochen wurden 3 Personen. Die höchste Strafe war das Todesurteil und die niedrigste 4 Monate und 15 Tage Gefängnis.

\* Mit einem Revolver handierte der 58jährige Rentnier Alfred Müller. Die Waffe entlud sich und M. erlitt eine ziemlich erhebliche Verletzung der linken Hand.

\* Auf der Fahrt von Halle nach Torgau stürzte der Landwirt Wilhelm S. aus einem Abteil zweiter Klasse. Er erlitt arge Querschnitts- und Querschnittsverletzungen. Wie das Unglück sich zugefallen hat, konnte noch nicht aufgeklärt werden. S. wurde in die Halle'sche Klinik gebracht.

\* Verhaftet wurde am Sonntag abend in der Nähe des Büßberger Weges ein Mann in reifen Jahren, der an Minderjährigkeitsverbrechen begangen haben soll.

\* Gestohlen wurde einem Bäckerlehrling in einer Bade-Anstalt in den Weingärten eine Uhr, die derselbe sich selbst erst besorgt hatte.

\* Während des Wortsprozesses Thieleke wurde im Zuschauerraum des Landgerichtsgebäudes einem Herrn die Uhr gestohlen.

\* Beim Wintern wurde im Jagdreiver der Gebr. Nagel in den Wäldern Torgau-Seben der Arbeiter K. Schwarz aus Trotha von dem Genbarren Anstalt abgehängt und durch die Karte erlöset, was, sondern an jedem beliebigen Tage innerhalb der Stilllegedauer vorgenommen werden kann.

hiesigen Universität ihre Inauguraldissertationen zur Erlangung der Doktorwürde in der Medizin und Chirurgie vor. Gestorben sind in der vergangenen Woche in Halle-Nord 33 Personen und zwar: 2 Schwärbe 2, Darmfata 3, Herzschlag 1, Alterschwäche 2, Lungenerkrankung 2, Schwäche infolge Verdauungsstörungen 1, Brechdurchfall 3, Krampfen 2, Gehirnleiden 1, Herzschlag nach Diphtherie 1, Magen Darmfata 3, Lebensschwäche 1, Wählerleid 2, Darmfata 1, Schwäche 1, gutem Pulsdrehtakt 1, Erkranken 2, an Erhängen 1, dazu 1, Darmfata 1. Darunter befinden sich 2 in hiesigen Krankenanstalten verlorbene Ortsfremde.

**Bretha.** Der von seiner Frau verlassene Jägermannsbruder ist nicht gestorben. Er befindet sich in Halle'schen Verarmungsstiftung, wo morgen seine gerichtliche Vernehmung erfolgt. **Merseburg.** Zum Streit bei der Firma Kersch in Halle-Nord, weil uns noch mitgeteilt, daß die Belegsung zur Zufriedenheit beider Teile erfolgt. Doch die Belegsung zur Zufriedenheit der S., wieder aufgenommen, weil zuerst die Streikbrecher die Blöße zu räumen hatten. Es waren deren fünf: Schewe, Berger, Köhler, Neumann und Bernhardt. Mit welcher Freiheit diese Elemente hier agierten, ist, dafür ein Beispiel: Sie ließen sich von den Streifenden Geld auszahlen, um weiterziehen zu können, doch siehe, am anderen Tage, Donnerstage, stellten sie sich wieder ein und arbeiteten. Doch haben sie es vorgezogen, schleimig wieder zu verduften, weil sie keine Ahnung vom Arbeiten hatten. Die Firma wird wohl nun zu der Einsicht gekommen sein, daß sie mit solchen Elementen nichts anfangen kann. Sämtliche fünf Arbeitswillige kamen von Halle.

**Zeis.** Am Dienstag vormittag wurde an der Ecke der Poststraße und der Postmeister ein hiesigjähriger Kind von einem Führer am Kopf und am Kopf verletzt, allerdings nicht lebensgefährlich, verlosch und als es auf die Erde fiel, wurde es durch den Führer mit dem Fuß getreten. Der Führer des betreffenden Führers ist wohl ohne Schuld, denn sein Pferd scheute plötzlich und wollte durchgehen, so daß er es kaum zu halten vermochte.

**Zeuthen.** Wie manche Lehrer ihr Amt auffassen, das lehrt eine Gerichtsverhandlung, die sich am Montag in Naumburg abspielte. Der Rektor Otto Neumann von hier hatte sich wegen Uebertretung des Zuchtgesetzes straflos zu verantworten. Eine Weisung fand am 2. März die Thür der ersten Weisung nicht verlosch, und als es auf die Klappen nicht geöffnet wurde, trotz dem Kinder in der Klasse waren, ließ die Lehrerin den Rektor rufen. Als dieser kam, war die Thür inzwischen geöffnet worden, er fragte nun, wer dieselbe geschlossen hätte, und als ihm dann das Schulmädchen Verfeiter beigegeben wurde, ließ er das Mädchen vortreten und schlug sie in viermaligen Schlägen mit einem Stock auf den Rücken und Oberarm (einige Kinder behaupten, ca. 100 Mal), stieß sie mit dem Kopf gegen den Kopf eines anderen Mädchens und gab ihr dann noch Dreysegen. Dabei hatte sich der Herr Rektor gar nicht einmal überzeugt, ob die Feuert wirklich die Täterin gewesen ist, denn wie sich nachträglich herausstellte, war sie es in der That nicht. Die Schulfräule hatten nämlich ihre Lehrerin eine Uebertretung zugegeben, sie glaubten, die Lehrerin habe am dem Tage (Schulferien) die Feuert schrieb deshalb an die Wandtafel eine Gratulation und während dieser Zeit riefete ein anderes Kind die Thür desah zu, damit die Lehrerin nicht zu frühzeitig herein kommen sollte. Die Feuert, die also gegen ihre Lehrerin eine Unverschämtheit beging, mußte deshalb eine so hohe Strafe über sich ergehen lassen. Wenn der Vorgesetzte dieser Schule, der Herr Rektor Neumann, nur ein wenig nachgedacht hätte in der Weis, wie ein Lehrer vorgehen müßte, dann hätte sich der Sachverhalt sehr leicht ermitteln lassen. Das Gericht erkannte ihn für schuldig, einen Zuchtgehalt in fahrlässiger Weise erheblich überhöhen zu haben und verurteilte ihn zu 200 Mark Strafe und zur Zahlung von 30 Mark Buße an die Weisung. Der Herr Rektor kann froh sein, daß er eben Rektor war, denn uns ist ein Fall bekannt, bei dem ein Arbeiter, der einen Lehrer, der seinen Namen wiederholt geschlagen hat, in der Aufregung eine Christe verles, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Wir haben gewiß eine hohe Meinung von dem Amt eines Lehrers, aber wir sind der Ueberzeugung, daß jemand, der sein Amt missbraucht, wie es der Herr Rektor in diesem Falle getan hat, sich durchaus nicht zum Zuchtgehalt von 200 Mark verurteilen lassen sollte.

**Zeuthen.** Dem Schlossermeister W. Nothenhahn wurde ein altes Gewehr, das seit 8 Jahren nicht mehr benutzt worden war, zur Reinigung übergeben. In Anwesenheit des Meisters nahm ein Geselle die Arbeit vor. Die Waffe entlud sich und die Ladung traf Nothenhahn in den Leib. Er mußte sofort in das Zeiger Krankenhaus überführt werden. Meistler wie Geselle hatten keine Ahnung, daß die Waffe entladen sei.

**Naumburg.** Bei den Schießübungen in Jüterbog sind von der 2. Batterie der hier garnisonierenden Artillerie 2 Mann mit 4 Fehdern getötet. Ein Artillerist hat einen Schädelbruch erlitten.

**Stendal.** Bedeutende Unterschleife sind im Hauptmagazin der hiesigen Eisenbahnanstalt entdeckt worden. Bei einer Revision der Eisenbahnmaterialien hat sich ergeben, daß rund 3000 Schwellen von dem Eisenbahnlagerplatz vermischt wurden. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Stationsgeschäftsleiter Albert Müller, der einen besonderen Vertrauensposten bekleidete, die Schwellen nach und nach verkauft und den Erlös für sich verbrachte. Durch Vordurchsichtungen und Prüfung von 7 Zählungen hat er eine Entdeckung hinauszuweisen gemüht. Der Eisenbahnverwaltung entfiel ein Schaden von etwa 12.000 M.; Müller, der verheiratet ist, hat sich seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen und wird jetzt heftiglich verfolgt.

**Nordhausen.** Die Tabakarbeiter haben einen neuen Erfolg zu verzeichnen. Den Fabrikanten, welche den Arbeitslohn anerkannt und den berüchtigten Heeres zurückgegeben haben, hat sich auch die Firma Steinert u. Hellmündt angeschlossen. Hoffentlich sind nunmehr die Firmen Grimm u. Triebel, Gendex u. Schumann, Waltherr u. Sevin, Althaus und W. Radtke, Steinert u. Hellmündt.

**Wittenberg.** Beim Baden in der Fischeibrunnen am großen Anger geriet der Gärtler und Mechaniker Robert Franke, zuletzt in der Dampfabrik beschäftigt, während er in den Strudel des Brunnenloches und ertrank vor den Augen seiner Kameraden. In den Tagen der 20-jährige Sohn des Schneidemeisters Brohmman von hier.

### Kleine Provinzial-Nachrichten.

Beim Geseinfahren wurde in Colleben der 44-jährige Weimensehler Gustav Hübler überfahren. Er erlitt eine Zer-

trümmerung des linken Unterarmes. — Dem Geisführer stieß in Giesleben gingen die Pferde durch. Er schlugen gegen ein Gebäude an und verletzten sich so schwer, daß sie getötet werden mußten. — Beim Jüttern wurde der 69-jährige Landwirt Friedrich in Burgleben von einem Ochsen angegriffen und schwer verletzt. — Beim Strohabarbeiten stürzte die 38-jährige Frau Auguste Jünke in Nordorf herab, fiel auf eine Maschine und brach die Wirbelhäute.

### Ein Grenzfeld aus unsern Kolonien.

Unser Vaterland, das Hamburg, schreibt: Der Jüttern verliert uns zur Kenntnis der gang mit den früheren Verträgen unserer Kolonialpolitiker harmonisierenden Geschichte, die in Kamerun viel und schwere Schläger auf die dort herrschenden Zustände wirkt. Wir bemerken in voraus, daß uns einleuchten nur die Angaben der einen Partei vorliegen, die vielleicht in dem einen oder anderen Punkt berichtigt werden. Da indessen die Darstellung im ganzen den Eindruck der Wahrheit macht, wollen wir sie mitteilen:

Der englische Staatsangehörige George William Christian (in Liverpool als Sohn eines westindischen Millers und einer weißen Mutter geboren) ist durch Verlegung des Gouverneurs Buttamer aus dem deutschen Schutzgebiet Kamerun ausgewiesen worden. Seit 12 oder 13 Jahren lebte Christian in Kamerun als Händler und hatte viele Verbindungen mit den Eingeborenen im Hinterland. Da er sich mit den Schwarzen sehr gut versteht und persönlich ins Innere zu reisen pflegte, war er ein gefährlicher Konkurrent für die Gesellschaft „Nordwest-Kamerun“ (Hauptteilhaber Graf Holtho Douglas, Dr. Schaaf, Hermann, Zangene, u. Thormählen; er kaufte persönlich an Ort und Stelle, natürlich billiger als die Vertreter der Gesellschaft, welche nur ungenügend ihre Faktoreien verwalten. Generalbevollmächtigter der Gesellschaft Nordwest-Kamerun ist der ehemalige Hauptmann der Schutztruppe Namun; dieser hat Christian für seine Firma engagieren wollen, indessen ohne Erfolg. Bemerkte sei, daß Namun mit dem Gouverneur Buttamer intim befreundet ist.

Als Christian die Ausweisung bekannt gegeben war und er wegen der Gründe anfragte, antwortete ihm Affessor Diehl am 18. Januar 1901, der Grund sei sein „persistente passive and active resistance against the regulations and dispositions of the Government“, also sein „fortdauernder passiver und aktiver Widerstand gegen die Verfügungen und Anordnungen des Gouvernements“. Wie Christian nun behauptet, können nur zwei Umstände den Gouverneur zu dem Ausweisungsbeschlusse veranlaßt haben. Der eine Umstand wäre Christian's geschäftliches Verhalten gegenüber einem bei ihm beschäftigten Dänen Harald Wulffert (Differenzen über Kontrollbestimmungen); dieser Punkt kann nämlich in Betracht kommen, da er des öffentlichen Interesses entbehrt. Ganz anders sieht es mit dem weiteren Punkt, den wir nach Christian's Darstellung ausführlich wiedergeben.

Am Dezember 1900 war Christian in seiner Schutzfabrik im Dorf Kilmindi, ungefähr eine Tagereise von Station Johann Albrechtschie bei Mumbe. Dortiger Stationsvorsteher ist der aus Ditzingen stammende Unteroffizier August Kummig (agemässig in Deutschland). Eines Nachmittags — es war wahrscheinlich am 12. Dezember 1900 — kamen drei Soldaten (Schwarze), wovon zwei zur Strafexpedition des Hauptmanns Besser, einer zur Station Johann Albrechtschie gehörten, in das Dorf Kilmindi. Die ersten beiden Soldaten waren bestimmt; einer von ihnen müßte sich in einen unter zwei Dorfbewohnern ausgebrochenen Streit und nahm dabei Parteilichkeit. Die Mutter eines der Streitigen, die Frau des Dorfhauptlings (Kings), wollte ihren Sohn befreien, wurde aber ebenfalls gefangenommen, und zwar soll der Soldat bestimmte, hier nicht wiederzukehende Absichten auf sie gehabt haben. Christian, der den Streit beobachtete, ermahnte die Soldaten, die Frau loszulassen, wurde aber nur in grüßlicher Weise beschimpft. Nun ging er in seine Fabrik, während inzwischen die Frau sich losgerissen hatte und entkommen war. Etwa eine Stunde nach dem Vorfall kam der Hauptling zu Christian, um über ein Geschäft zu sprechen. Sofort kam auch der eine betraufete Soldat, wurde aber von Christian weggeführt. Trotzdem ging der Schwarze nicht, sondern packte Christian; indessen überwältigte dieser den tapferen Krieger. Auch der zweite Soldat, der nun angriff, wurde überwältigt und beide gefesselt. Nach einigen Stunden ließ man die Soldaten wieder frei, behielt jedoch Gewehre und Munition zurück.

Am nächsten Morgen kamen Leutnant Stümpel und Stationsvorsteher Kummig mit 20 bis 30 Soldaten nach Kilmindi und nahmen Christian fest. Er wollte dem Leutnant den Vorfall erzählen, dieser ließ es jedoch nicht zu, sondern ließ Christian auf drei Stunden in Arrest. Dann wurde der Mann freigelassen und aufgefordert, nach Johann Albrechtschie zu gehen. Der unbefähigte Polizeihauptmann wollte dort die Darstellung Christian's bekräftigen; Stümpel drohte ihm aber „Punkt um Punkt“, am wenn er sich in die Sache mißte. Das von Stümpel in deutscher Sprache angenommene Protokoll unterzeichnete Christian nicht, weil er sich nicht verstand.

Später, Ende Dezember, kam Affessor Diehl aus Kamerun-Stadt nach Kilmindi, um die Sache zu untersuchen; doch traf er Christian, der weiter ins Innere gegangen war; nicht an; er lud ihn also nach Kamerun-Stadt, um sich dort gegen die Anklage zu verantworten, Soldaten und Güter gefangen zu haben. Die Faktorei in Kilmindi wurde sofort geschlossen und Christian's Handelslizenzen bis auf weiteres suspendiert. Unter großen Schwierigkeiten und Kosten folgte Christian der Verurteilung und erhielt dann — die Ausweisung.

Die Gesellschaft Nordwest-Kamerun ist vorläufig ihren Konkurrenten los, denn Christian mußte das Land verlassen. Er hat sich jetzt an die obere Justiz in Berlin gemeldet, und es bleibt abzuwarten, was entschieden wird.

Nun aber noch ein Punkt. Wie Christian das Land verlassen mußte, bedurfte er natürlich all seines baaren Geldes; aus diesem Grunde konnte er den fälligen Zoll für eine Quantität Waren nicht pünktlich bezahlen. Nun wurde seine Verhaftung, die er für 12.000 M. gefahrt und für die er erst kurz vorher noch 1300 M. Reparaturkosten an die Regierung bezahlte, öffentlich veröffentlicht; er erzielte den Preis von 1100 M.! Da diese Summe zur Deckung des Zolles noch nicht ausreichte, wurden Christian's Waren veräußert. Der Schaden, den er dadurch erlitten hat, ist natürlich groß.



# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage  
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1901

Donnerstag, 11. Juli

Nr. 28

## Unter den Hungrigen.

Roman von John Law.  
Aus dem Englischen von F. Cassirer.

VI.

Am demselben Montage, an dem Polly die Unterredung mit ihrem Klassenleiter hatte, erwachte Jos des Morgens sehr früh, gerade zur Zeit, als es draußen am kühlfsten war und die Sperlinge vor seinem Fenster zu zwitschern angingen. Er stieg aus dem Bett und konnte gar nicht begreifen, was denn los war, denn die Möbel in seinem Zimmer schienen um ihn herum zu tanzen, und in seinem Kopfe war ein Summen und Surren, als ob dort ein halb Duzend Theekeffel brodelten. Außerhalb des Fensters erschien ihm alles blau, in seinem Zimmer sah ihm alles rot aus; bald fiel er wieder auf sein Bett zurück.

Kalte Schweigtropfen traten auf seine Stirn und es fröstelte ihn. Ein eisiger Schauer zog von seinen Füßen nach dem Kopfe und ein kaltes Band schien sich um seinen Leib zu schnüren; bleischwer fiel ihm der Kopf auf das Kissen zurück.

„Ich will es nochmals versuchen,“ jagte er sich.

Er stand nochmals auf und dieses Mal konnte er sich auch auf den Beinen halten. Er war im Stande bis ans Fenster zu gehen, trank dort ein Glas Wasser, und die kühle Morgenluft trieb ihm das Blut aus dem Kopfe zurück, so daß es wieder in seinen frostigen Gliedern zirkulieren konnte. Er konnte wieder seine Gedanken sammeln.

„Ich kann's mir denken, was es war,“ sagte er zu sich.

„Der Hunger.“

Jetzt dachte er daran, daß er am Tage vorher nichts weiter als trockenes Brot gegessen und daß schon eine ganze Zeit vergangen war, seitdem er sein letztes Mittagbrot eingenommen hatte. Ein Hering in einer Kneipe, eine Tasse Kaffee oder Schokolade für einen halben Penny, und dazu noch ein Stückchen trockenes Brot, das er sich selbst zu Hause in seinem Schrank hielt und das er mit ein paar Schlucken Wasser hinterpöhlte, daraus hatte in der ganzen vergangenen Woche seine tägliche Nahrung bestanden.

„Ich will davon nicht mehr trinken,“ sagte er, indem er sich die Flasche, aus der er eben getrunken hatte, näher ansah und auf ihrem Boden einen Saß bemerkte, der wie Grünspan aussah. „Da drinnen scheint ja ein Duzend Rassen ertrunken zu sein.“

Dann holte er aus dem Schrank den Rest seines Brotes hervor, das hart wie Stein war.

„Hol's der Teufel! Ich kann das Zeug nicht mehr beißen,“ und mit diesen Worten warf er das Brot zum Fenster hinaus. Fünf Minuten später verließ er das Haus, um den Whitechapel Weg hinunter nach einem Platze zu gehen, auf dem an einem Baum das Daily Chronicle angeschlagen zu sein pflegte.

Um diesen Anschlag standen eine Masse von Menschen dicht gedrängt und einander stoßend, auf die Schultern kletternd und durch die Beine durchkriechend, suchten sie die Anzeigen zu lesen. Und in diesem Gewirr herrschte die tiefste Stille, die nur dann unterbrochen wurde, wenn jemand ein Wort oder einen ganzen Satz in Kehllauten vor sich her buchstabierte, die von denen, die er auf der Schule gelernt hatte, freilich ganz verschieden waren. Es dauerte fast zehn Minuten, bevor Jos den Anschlag lesen konnte, denn nur langsam konnte er sich durch die drängende Menge Bahn machen, wobei es von allen Seiten Flüsse und Stöße setzte. Warum war er denn überhaupt hierher gekommen?

Er hätte doch schon wissen können, daß das Hierherkommen ganz zwecklos war.

Das sagte er sich auch, als er die Anzeigen überflog und

keine einzige fand, durch die Leute seines Handwerks gesucht wurden, dagegen boten sich vielfach Zimmerleute, Bau- und Möbeltischler an, jede Arbeit zu irgend einem Preise zu übernehmen. Mit traurigem Lächeln erinnerte er sich der Anzeige, die er selbst hatte einsehen lassen, als er noch Geld zum Wegwerfen hatte, zu jener Zeit, als er erst vom Lande nach London gekommen war.

„Zimmermann, gewissenhaft, fleißig und nüchtern, mit vorzüglichen Zeugnissen und Werkzeugen gut ausgestattet, sucht Stellung.“

Natürlich hatte er darauf ebensowenig eine Antwort erhalten wie auf verschiedene Briefe, die er auf Anzeigen hin abgegeben hatte.

Ja, doch; einmal hatte er eine Antwort bekommen; sie lautete: „Die Herren Gilby und Smith benachrichtigen zu ihrem Bedauern Mr. Joseph Coney, daß sie für seine Dienste keine Verwendung haben.“

Als er vom Anschlag weg ging, lüchelte sich auch dort die Menge. Verschiedene gingen nach Hause, andere lungerten umher oder legten sich auf die Promenadenbänke, wenn sie es nicht vorzogen, sich auf dem Rasen der Parkanlagen herumzuwälzen. Einige gingen auch in die Kneipen, um dort ihren letzten Pfennig auszugeben und bei einem Gläschen über etwas, was sie beginnen könnten, nachzudenken.

So rasch er nur gehen konnte, eilte Jos nach einem großen Bau, den eine Gesellschaft auführen ließ, um den Armen dadurch, daß sie dichter gedrängt zusammen wohnten, zu einem billigeren Preise Wohnungen zu beschaffen, als sie sie in den gewöhnlichen Mietskasernen erhalten konnten.

„Solch' windige Arbeit,“ sagten die Arbeiter mit verächtlichem Lächeln, denn sie konnten beobachten, wie rasch die Wände aus der Erde schossen, wie gleichsam durch Zaubergewalt Fenster entfielen und wie die billigsten Erfindungen angewandt wurden, um diese Handwerker-Wohnungen einzurichten.

Es war erst 5 1/2 Uhr, und doch stand schon um den „windigen“ Bau eine Menge anständiger Leute, Körbe voll Arbeitsgerät bei sich tragend und einen Blick zeigend, der sagen wollte: „Seht, ich verneh' mein Geschäft.“ Ein paar von ihnen nickten Jos freundlich zu, während andere ihm einen finsternen Blick zuwarfen. Ihre Unterhaltung drehte sich ausschließlich um die Arbeit. Ob der Mann im „Baumeister“ wohl gelesen haben mochte, daß dort und dort eine Tribüne aufgestellt werden sollte? Ob jener gehört hatte, daß eine neue Brücke fertig zu stellen war? Wer waren die Unternehmer für die Arbeiten zu den Jubiläums-Festlichkeiten? Wer vergab die Arbeiten an der Westminster-Abtei?

Als der Werkführer erschien, machten die Leute bereitwilligst Platz, um ihn in das „windige“ Gebäude eintreten zu lassen. Ein verdrießliches Schweigen überfiel jetzt die Menge, denn vom Werkführer hing es ab, wer von ihnen des Abends ein wenig Geld mit nach Hause bringen würde.

Langsam trat der Werkführer aus dem Bau. Er rief ein halb Duzend Leute zu sich heran und sagte, daß er für die übrigen keine Beschäftigung habe. Zweihundert Leute standen da, und von ihnen wurden nur sechs gebraucht, sechs geschickte Arbeiter, die noch vor ein paar Jahren das Doppelte von dem verdient hatten, was sie auf dem „windigen“ Bau verdienen konnten.

Jos mußte nur zu gut, daß er hier keine Aussicht hatte. Wie der Dockarbeiter gesagt hatte, war er doch bloß ein Dorf-Handwerker. Er konnte weder ein Dach zur Zufriedenheit eines Londoner Werkführers aufrichten, noch eine Treppe so bauen, wie es hier gewünscht wurde; aber er kam doch immer wieder hierher, weil er nichts, was ihm irgend welche Aussicht auf Arbeit bieten konnte, verabsäumen wollte. Etwas mußte er doch thun.

Als er von hier wieder weg ging, erinnerte er sich, daß ein

Zimmermann, Namens Reeson, dicht in der Nähe wohnte. Reeson hatte eines Tages ein paar freundliche Worte zu ihm gesprochen, als er mit mehreren Hundert anderen Bewerbern eine Stelle, die als zu besetzen angezeigt war, zu erringen trachtete. Er dachte, dieser Mann könne ihm über die Aussichten, die ein Dorf-Handwerker in London hätte, wohl die beste Auskunft geben.

Er begab sich also nach einem ungeheuer großen, unfreundlich aussehenden Häuserblock, der mit solch hohen Gebäuden besetzt war, daß in der engen Straße die Dächer gar nicht zu sehen waren. Durch mehrere Eisengitter trat Jos in einen mit Asphalt belegten Hof. „Was ist da gegenüber für ein großes Gebäude?“ fragte er einen kleinen Jungen, der sich in einem Kübel wusch und dann sein Gesicht mit einem schmutzigen Taschentuch trocknete.

„Na, das ist ja die Münze,“ sagte der Bursche grinsend. „Was kann es denn sonst sein?“

„Also hier arbeitet William Ford,“ dachte Jos bei sich. Und ein Gefühl der Eiferjucht durchzuckte ihn, denn wenn er auch den Klassenleiter noch nie gesehen hatte, so hatte Polly doch stets den gottesfürchtigen jungen Mann gerühmt als jemanden, der seine regelmäßige Beschäftigung habe, und Mrs. Elwin hatte in Jos' Gegenwart von Pollys geistigem Berater mit größter Achtung gesprochen, und schon deswegen, weil sie überzeugt war, daß jemand, der so viel mit Geld zu thun habe, auch selbst welches in der Tasche haben müsse.

„Es ist wohl noch zu früh, um Reeson zu besuchen,“ dachte Jos.

Es fiel ihm aber ein, daß Reeson zu ihm gesagt hatte: „Wenn Sie mich treffen wollen, müssen Sie entweder sehr früh oder sehr spät kommen,“ und so stieg er denn eine enge, dunkle Treppe hinauf, die an eine grüne Thür führte, an die er klopfte.

Eine große hagere Frau öffnete. Ihr Gesicht zeigte den Ausdruck jenes unsäglichen Leidens, den nur jahrelang erduldetes Elend und beständig getäuschte Hoffnung hervorrufen kann. Man merkte es der Frau an, daß sie von der Welt nichts mehr hoffte, sie gehörte zu den Unglücklichen, die nicht mehr weinen können, denn die Natur hat nicht so viel Thränen, als Elend und Unglück verlangen. Die arme Frau hatte den Vorrat von Thränen, mit dem sie die Natur ausgestattet hatte, vollständig verbraucht.

„Ist Mr. Reeson zu Hause?“ fragte Jos und warf dabei einen Blick in das Zimmer, in dessen einer Ecke ein Bündel Lumpen lag und an dessen Fenster ein dreibeiniger Stuhl stand.

„Nein. Er ist schon weggegangen,“ antwortete die Frau.

„Wo ist er hingegangen?“

„Arbeit suchen.“

„Hat er denn bis jetzt nicht Arbeit gehabt?“

„Er kann keine gehabt haben, sonst würde er wohl etwas mit nach Hause gebracht haben,“ versetzte die Frau. „Ich leg' ihm keine Fragen vor; es ärgert ihn das nur. Als wir uns verheirateten, hatte er ein so gutmütiges Temperament, und jetzt ist er so zänftisch geworden. Wollen Sie nicht näher treten. Was darf ich ihm von Ihnen bestellen?“

Jos trat in das Zimmer, an dessen Wand zwei mit seltsamen Figuren bedruckte Plakate hingen, die ihm auffielen.

„Das hier,“ sagte die Frau und zeigte dabei auf das oberhalb des leeren Kamins hängende Bild. „Das ist der „Alte Orden der Druiden“ und das andere der „Erhabene Orden der Buffalos“.“

„Was sagen Sie?“ fragte Jos und sah sie scharf an.

„Der „Alte Orden der Druiden“ hat unsere sechs Kinder beerdigt,“ sagte die Frau in feierlichem Tone, „und er wird auch mich begraben, wenn ich einst sterbe. Der „Erhabene Orden der Buffalos“ wird meinen Gatten beerdigen und ihm jede Woche ein Pfund zahlen, wenn er so krank sein wird, daß der Doktor sagt, daß er sterben muß.“

„Sie haben sechs Kinder begraben?“ fragte Jos und ließ dabei seinen Blick von der Frau auf das Plakat oberhalb des Kamins gleiten.

„Ja, und es waren schöne Begräbnisse. Das letzte hatte einen Sarg, der so schön war, daß man die Königin hätte hinein legen können.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Reeson trat ein. Ohne Jos irgendwie zu beachten, warf er seine Werkzeuge auf die Erde und setzte sich auf den am Fenster stehenden dreibeinigen Stuhl.

„Was ist denn los?“ fragte seine Frau.

Reeson antwortete nicht, er barg seinen Kopf in die Hände, und tiefe Seufzer machten seinen ganzen Körper erzittern.

„Sie thäten besser daran, wenn Sie weggingen,“ meinte die Frau zu Jos. „Ich glaube, er ist sehr schlechter Laune. Es bleibt uns leider nichts übrig, als ins Arbeitshaus zu gehen. Wir sind einen Monat Mietschuldig, und wenn er keine Arbeit findet, wollen sie uns nicht länger hier wohnen lassen. Wir haben schon für sie Geld borgen müssen,“ fuhr sie fort und zeigte dabei auf den „Erhabenen Orden der Buffalos“ und den „Alten Orden der Druiden“, „aber wir kriegen nichts mehr geborgt. Wenn man bedenkt, daß es so weit kommen mußte! Und dabei war er Meister, als wir uns verheirateten.“

„Wenn selbst Meister keine Arbeit mehr finden können, was soll dann wohl aus Dorfhandwerkern werden?“ fragte sich Jos.

Er verließ dieses Häuserviertel und begab sich in ein neben der Münze gelegenes billiges Restaurant. Auf dem Wege dahin begegnete er Männern, die neben der Post sich auf den Trottoirs niedergelassen hatten, Burschen, deren Gesichtsausdruck Hunger und Entbehrung erkennen ließ. Es war für sie fast die Zeit gekommen, um nach den Docks zu wandern und dort nach Arbeit auszusuchen, denn die Docks sind die einzige Stelle, auf der jemand Arbeit erhalten kann, ohne daß er sich durch ein Zeugnis auszuweisen braucht. Hier in den Docks kann man den Baron Schulter an Schulter mit dem Bagabunden, den Geistlichen neben dem entspringenen Sträfling arbeiten sehen. Eine solch gemischte Gesellschaft läßt sich in ganz London nicht mehr zusammenfinden, und wer einmal so weit gesunken ist, daß er hierher gekommen ist, der kann sich nicht mehr aufarbeiten, der ist gesellschaftlich gebrauchsmark.

„Wird es auch mit mir so weit kommen?“ fragte sich Jos, als er für seinen halben Penny eine Tasse Kaffee trank und ein Stück altbackenen Kuchens dazu aß. „Wenn es nach mir ginge, gewiß nicht. Was soll aber aus mir werden?“

Dann machte er sich daran, seine traurige Wanderung zu beginnen, wie er sie in der letzten Zeit tagtäglich ausgeführt hatte. Auf allen Bauten, wo seiner Meinung nach ein Zimmermann doch vielleicht gebraucht werden konnte, sprach er vor, er wartete außerhalb der Baubureaus, Meilen und abermals Meilen, Stunde für Stunde lief er so und sich dabei nur wenige Minuten ausruhend. Die Zeit verstrich, und endlich fand er sich im vornehmsten Teile Londons, im Hyde Park. Müde und mit wunden Füßen ließ er sich auf eine Bank in der Nähe des Eingangsthores nieder und sah durch daselbe vornehme Damen in noch vornehmeren Equipagen, seine Herren auf noch feineren Pferden an sich vorbei ziehen. Während er hier saß, mußte er daran denken, daß wohl keiner dieser feinen Herren und Damen wissen mochte, was es heißt, Hunger zu haben, daß keiner es wußte, wie schmerzlich es sei, außer Arbeit zu sein, und wie weh es that, nirgends „gebraucht zu werden“.

„Ich beneide sie gar nicht,“ sagte er zu sich, „aber sie brauchen auch gerade nicht so verächtlich auf unsereins herabzusehen. Sie bestehen doch auch nur aus Fleisch und Blut, wenn sie auch keine Damen und Herren sind. Sie sehen gerade so aus wie vorigen Sonntag, als sie in Mile End waren, als ob Gott nicht uns, sondern bloß die feinen Damen und Herren erschaffen hätte.“ Er ging weiter und weiter und von Stunde zu Stunde wurde er schwächer, und doch wollte er sich nicht eher etwas zu essen kaufen, als bis er in seiner Wohnung angelangt war. Sein Geld verschwand ihm unter den Fingern, und seitdem er seinen Fuß in das große Babylon, das so streng in Ost und West, in die, welche haben und die, welche nichts haben, geschieden ist, gesetzt, hatte er auch noch nicht einen einzigen Penny verdient.

„Ich will ja ihre schönen Sachen gar nicht haben,“ dachte Jos, als Equipagen und Pferde bei ihm vorbei kamen. „Ich will ja nur Arbeit haben.“

Endlich war er wieder in dem elenden Viertel, in dem er wohnte, angelangt. Er ging an der Themse vorbei und stieg zum Fluß hinunter, zog seine Stiefel aus und ließ sich die Füße vom Wasser benezen. Kleine Wellen schlugen gegen die Steinwände und brachen sich an den Stufen, auf denen er saß. Hier und da ankerten Schiffe, und kleine Boote liefen auf und ab. Er war allein, denn es wurde schon dunkel und kühl.

„Ich glaube es beinah,“ sagte Jos traurig zu sich, als er über die Themse seinen Blick schweifen ließ. „Ich werde hier nicht mehr gebraucht. Es sind zu viel von uns armen Leuten und es ist zu wenig Arbeit für uns da.“ (Fortf. f.)

## Der aufrechte Gang des Menschen.

Von Curt Grotte w i s.

Welch' wunderbarer Organismus, dieser menschliche Körper! Eine Unmenge von Kräften, von Fähigkeiten, von Gliedern wirken hier zusammen, um diesen eigenartigen Lebensprozeß im Gange zu erhalten, um auf alle äußeren Einwirkungen in so zweckmäßiger Weise zu antworten und selbst auf die Außenwelt planvoll einzuwirken! Wer nur den Menschen betrachtet, dem ist es unmöglich, sich in dieses komplizierte Gefüge von Nädern und Transmissionen der Körpermaschine zu finden. Aber wenn wir auf die Tiere sehen, auf die, welche einen ähnlichen Körper wie der Mensch besitzen, und auf die lange Reihe derer, welche schrittweise sich immer mehr von der Menschenfamilie entfernen, dann wird uns doch vieles klar, was ein Netz unentwirrbarer Fäden schiebt. Die Tiere in ihrer verschiedenen Entwicklungshöhe geben uns ein Bild von der Entstehung des menschlichen Körpers, sie sind in vieler Beziehung Werkzeuge der menschlichen Geschichte. Und können wir schon diese Geschichte nicht in gerade absteigender Linie verfolgen, so giebt uns doch hier das Organ des einen Tieres, dort eine Eigentümlichkeit eines anderen Tieres deutliche Fingerzeige, wie etwa der Mensch zu dem geworden ist, was er heute darstellt.

Wer zum erstenmale das Skelett eines höheren Affen, etwa des Gorilla, und des Menschen nebeneinander aufgestellt sieht, der wird außerordentlich frappiert sein durch die große Ähnlichkeit, ja Gleichheit, die Stück für Stück, Glied für Glied, Knochen für Knochen beide Wesen mit einander verbindet. Die Ungleichheit erscheint dem gegenüber so unbedeutend, so lächerlich geringfügig, daß man fast geneigt ist, beide, Mensch wie Gorilla, zu einer einzigen Familie, wenn nicht zu einer einzigen Gattung zu vereinen. Allein der Mensch sträubt sich, so nahe zu den Affen gestellt zu werden, und so sucht er gesittlich alle die kleinen Unähnlichkeiten hervor, die natürlich immer vorhanden sind, selbst wenn zwei Wesen nur zwei nahe verwandte Arten einer und derselben Gattung sind. Fast alle Eigentümlichkeiten im Körper des Menschen lassen sich darauf zurückführen, daß dieser sich einen streng und jederzeit aufrechten Gang angewöhnte. Das ist der bedeutendste Unterschied, der den menschlichen Körper von dem aller anderen Säuger trennt. Als der Mensch sich daran gewöhnte, auf seinen Füßen zu gehen, ohne die Hände als Stütze in irgend welcher Weise zu gebrauchen, da erhielt er seine letzte, definitive Form.

Es hat ohne Zweifel eine Zeit gegeben, in der der Mensch ein Baumleben führte. Damals schon verlor er seine eigentliche Vierfüßigkeit. Ursprünglich war der Arm ein Vorderbein wie bei den anderen Säugern. Noch jetzt enthält der menschliche Arm im wesentlichen genau dieselben Knochen und zwar in derselben Anordnung wie das Bein. Fast noch ähnlicher aber ist der Arm dem Vorderbein etwa des Hundes. Dem Oberarmknochen entspricht der Oberschenkelknochen, die Speiche und Elle genau denselben Knochen des Hundes, ebenso korrespondieren die kleinen Knöchelchen des Handgelenks, die Mittelhandknochen und die Finger des Menschen genau mit denen des Hundes. Allein, schon frühzeitig wurde beim Menschen der Arm aus einem Gehorgan in ein Kletterorgan umgewandelt. Die Hinterfüße trugen im wesentlichen die Last des Körpers, mit den Vorderfüßen faßte der Vorfahr des Menschen die Baumäste, hielt sich an ihnen fest und zog sich eventuell an ihnen aufwärts. Durch das Baumleben bekamen aber sowohl die Vorder- als auch die Hinterbeine eine eigenartige Ausbildung. Während diese Organe sich besonders bei den Pferden und den Paarhufern (Kindern, Giraffen, Straffen, Kamelen, Schweinen u. a.) zu langen Laufstelen ausbildeten, bei denen vom eigentlichen Fuß nur eine oder ein paar Zehen übrig blieben und das ganze Bein eine einzige gerade Säule bildete, erhielt sich beim Menschen, wie ja auch bei den Affen und Halbaffen, der Fuß etwa in seiner ursprünglichen Gestalt. Vorder- wie Hinterfüße bewahrten alle fünf Zehen, wie sie die Säugetiere schon zu Beginn ihrer Entfaltung im Anfang der Tertiärzeit besaßen hatten. So sind eigentlich die meisten Säuger in der Entwicklung der Füße dem Menschen und den Affen vorangeeilt. Jedoch bekamen die Füße bei den letzteren eine neue Bestimmung, sie wurden zu Händen. Sie trugen zwar den Körper noch und vermittelten die Fortbewegung, aber sie dienten mehr zum Greifen der Äste, zum Klettern und zum Erfassen der Baumfrüchte und Kerne. Ohne Zweifel hatte auch der menschliche Fuß einmal mehr eine Handgestalt wie heutzutage. Die immerhin starke Beweglichkeit der Zehen und des Fußgelenks deuten darauf hin, daß früher auch der menschliche Fuß gleich dem der Affen eine handartige Form und Bestimmung hatte. Auch er diente zum Umklammern dünner Äste, zum Festhalten an Zweigen, zum Greifen von Nahrung. Allein der Mensch entwöhnte sich des Baumlebens und stieg auf den Erdboden herab. Und damit bekam er ein neues Aussehen.

Was den Menschen veranlaßte, das Baumleben aufzugeben, war vermutlich seine Größe. Es mag zu derselben Zeit gewesen sein, als das Gehirn sich weiter ausbildete und der

wachsende Geist in der Hand ein geeignetes Werkzeug fand, seinen Willen zur Ausführung zu bringen. Die Ueberlegenheit, die er dadurch über die Tiere des Waldes gewann, machte ihm das Leben leicht. Er fand Nahrung in Hülle und Fülle, und so wurde er ein großes schweres Wesen. Die dünnen Zweige, an denen die Früchte der Bäume saßen, trugen den Menschen- ahnen nicht mehr, die Freude am Klettern wurde ihm verleidet. Sicher war er schon so klug, die Früchte durch Schütteln des Baumes oder doch wenigstens des ganzen Astes zum Abfallen zu bringen und jene unten am Erdboden anzufaulen. Als er noch ein schwaches, dummes Wesen war, mußte er freilich darauf verzichten, auf den Erdboden herabzukommen, auf dem die großen Raubtiere ihre Herrschaft ausübten. Aber nun mußte er sich ihrer durch List oder durch aufgehobene Steine und abgebrochene Zweige zu erwehren. Doch darüber können wir heute nur noch Vermutungen aufstellen, wozu uns allerdings das Gebaren der Affen mancherlei Anhalt giebt. Was die Hauptsache war, der Mensch gebrauchte nun nicht seine vier Hände zum Gehen, sondern er brauchte dazu, gleich dem Orang-Utang, nur die hinteren Gliedmaßen. Er mußte dies thun, um seine Hände, die Werkzeuge seines Geistes, zur Geltung kommen zu lassen. Aber er that es wohl auch seines schweren Kopfes wegen, in dem das Gehirn sich zu einer gewaltigen Masse entwickelt hatte. Beim aufrechten Gang war der Kopf durch die ganze Wirbelsäule gestützt und wuchtete nun nicht mehr an der vordersten Stelle des Körpers schwer vom Kumpfe herab. Nun war auch der Kopf mit seinem so empfindlichen Gehirn, mit seinen zarten Sinnesorganen, besonders den Augen, hoch über den Erdboden erhoben, und vor das Haupt konnten sich jederzeit in schnellem Auf die Arme, die Hände zur Abwehr legen. Diese Stellung des Hauptes aber war einer weiteren Ausbildung des Gehirns günstig. Denn nun, nachdem der Kopf eine schöne feste Unterlage und eine geschützte Stellung bekommen hatte, konnte das Gehirn erst recht der Tendenz folgen, die seit der frühen Tertiärzeit alle Säugetiergehirne zeigten, nämlich, sich unaufhörlich zu vergrößern.

Da die Gehirnhöhle immer größer wurde, und zu ihrer Bedeckung einen gewaltigen Panzer von Knochen beanspruchte, so sparte der Körper gewissermaßen an den benachbarten Stellen dieser Gehirnhöhle. Das vorgezogene Gesicht mit den lang hervorragenden Kinnladen, wie es alle Säuger, selbst noch fast alle Affen besitzen, wurde beim Menschen stark verkürzt. Sein Kopf wurde rund. Die Kinnladen rundeten und stützten sich nach vorn ganz bedeutend ab. Und sie konnten es, weil der Mensch seine Nahrung nicht mehr mit dem Munde fing oder aufariff, sondern sie sich mit der Hand zuführte. Aber sie konnten es besonders deshalb auch, weil der Mensch durch die Ausbildung der Hand eine neue, furchtbare Waffe erhielt, viel furchtbarer als das vorgestreckte Gebiß derjenigen Tiere, die sich durch Beißen verteidigten. So bekam der Mund des Menschen jene kleine ovale Form, während dieser bei den anderen Säugern mehr oder minder hufeisenähnlich ist. So hängt die Form des Kopfes im letzten Grunde mit dem aufrechten Gange eng zusammen.

Die Menschenaffen, die aufrecht gehen, besitzen doch sehr lange Arme, mit denen sie sich beim Gehen stützen. Sie sind im Aufrechtgehen eben nicht so weit vorgeschritten wie der Mensch. Wahrscheinlich besaß dieser schon als Baumtier verhältnismäßig kurze Arme, so daß für diese die Möglichkeit ausgeschlossen war, als Stützorgane beim Gehen zu dienen, sie reichten eben bei weitem nicht bis zum Erdboden herab. Unmöglich ist es jedoch auch nicht, daß die Arme sich erst später und in dem Maße verkürzten, als die hinteren Gliedmaßen immer mehr aus Händen sich zu Füßen umwandelten. Zudem war die Länge der Arme ohne Zweifel ihrer Beweglichkeit hinderlich, auch waren die Hände dadurch viel zu weit vom Gesicht entfernt, als daß sie sich so gut zu schnellen und gewandten Dienern des Mundes, der Augen und der Nase (beim Verlecken der Nahrung) geeignet hätten. Was dem Arme an Größe abging, das ersetzte er durch die ertaunliche Ausbildung der Hand, die überaus große Biegsamkeit und individuelle Durchgestaltung der einzelnen Finger. Ohne Zweifel war es hier wie in vielen Fällen der menschlichen Entwicklung vor allem die Übung, der Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe, welche die Veränderungen, die Herbeiführung neuer Formen hervorrief. Wir wissen, welche seine Ausbildung die Finger des Klavierspielers erfahren und wie steif, dick und ungewandt sie etwa bei demjenigen sind, der sein ganzes Leben lang Erde schippen muß.

Weit mehr als bei den Affen sind die hinteren Gliedmaßen des Menschen zu Gehorganen geworden. Die Sohle ist flacher, steifer, die Zehen sind kleiner und ungelentert geworden und haben, etwa mit Ausnahme der großen, ihre Individualität eingebüßt. Wir sind nicht mehr im Stande, sie einzeln zu bewegen. Trotzdem sind die Gehorgane des Menschen noch unvollkommen genug, fast alle anderen Säuger sind schließere Läufer als er. Er kann kein Tier durch Laufen erbeuten, und er kann sich vor Bären, Tigern, Löwen, Büffeln nicht durch die Flucht retten. Aber die Ueberlegenheit seines Gehirns, die Geschicklichkeit seiner Hand ermöglichten es dem Menschen trotz-

dem, auf dem Erdboden dahinkreitend, der Herr der Welt zu sein. Er konnte eine weitere Ausbildung der Beine entbehren, und was er bisher nicht erreicht hat, das wird er nun nach der Erfindung der Eisenbahn und des Automobils gewiß nicht erreichen.

Mit dem aufrechten Gang war ein anderes Organ, das beim Baumlleben sehr große Dienste geleistet hatte, nämlich der Schwanz, vollständig überflüssig geworden. Beim Klettern in den luftigen, halbsphärischen Nesten der Bäume war ein solches Seil, das sich um die Zweige wickeln konnte, von großem Wert, es stellte gewissermaßen eine fünfte Hand dar, die zu den übrigen vier Gliedern hinzukam, und man möchte meinen, daß für ein solches seiltänzerisches Leben in den Nesten niemals so viel Arme vorhanden sein konnten. Allein, mit dem Aufhören des Baumllebens waren zwei Hände vollständig genügend, die hinteren Hände fanden jetzt als Füße eine nützliche Beschäftigung, aber der Schwanz war völlig überflüssig. Nicht einmal als Fliegenverschucher konnte er mit den so geschickt werdenden Händen konkurrieren. Er verlor sich also. Nur einige vertümmerte Wirbel, im Körpergefüge des Menschen verborgen, zeugen noch von verschwundener Frucht.

Die ganze Gestalt des Menschen ergibt sich durch den aufrechten Gang ihr festes Gepräge. Die Menschenaffen, die auf den hinteren Gliedmaßen gehen, haben doch, weil sie sich mit den vorderen Extremitäten stützen, eine gebückte Haltung wie ein Greis, und sie haben fürchterliche Kniebeine. Dagegen bildet der menschliche Körper eine strikte senkrechte Linie. Der Kopf wird vom Kumpf, der Kumpf von den Beinen vollkommen genau unterstützt, mehrere Pakete tragen sich am besten, wenn sie genau übereinander liegen. Bei der Größe und Schwere, die der menschliche Körper erreicht hat, ist diese senkrechte Haltung um so wichtiger. Die Beine wurden standhafte, gerade Säulen, die eine große Last zu tragen vermögen. Und so sind auch sie durchaus eine Begleitererscheinung des aufrechten Ganges, an den der Mensch sich gewöhnte. Das eine gab das andere, und das eine ist ohne das andere kaum denkbar. Das reich entwickelte Gehirn vereint sich mit der geschickten Hand, und beides fand im aufrechten Gang über den Erdboden hin erst die rechte Wirksamkeit. Und der aufrechte Gang hatte dann jene merkwürdigen Formveränderungen im Gefolge, die uns von jedem anderen Tiere augenfällig unterscheiden, wenn wir ihm auch in dem Besitz und der Anordnung der einzelnen Körperteile noch so nahe stehen.

### Die Empfindung von Sterbenden.

Die Frage, was der Sterbende im Augenblick des Todes empfindet, ist bereits mehrfach untersucht worden und hat zu verschiedenen Hypothesen Veranlassung gegeben. Ueber das vorhandene Material, wie es besonders von den französischen Gelehrten Sollier und de Varigny neuerdings zusammengestellt worden ist, bringen die soeben erschienenen Hindiischen Studien einen interessanten Bericht. Den Anhalt geben dabei die Aussagen der Personen, die im letzten Augenblick vom Tode noch errettet worden sind. Bekanntlich erklären Löwenjäger, die sich in den Klauen und Zähnen wilder Tiere befunden haben, übereinstimmend, daß die Krallen, die sich in ihr Fleisch grub, und die Zähne, die sich in Arm und Beine einbohrten, ihnen keine Schmerzen, sondern eher ein Gefühl behaglicher Erschlaffung verursacht hätten. Erst, wenn sie befreit waren, begannen sie Schmerzen zu empfinden. Auch Personen, die dem Ertrinken nahe waren, berichteten, daß sie nach langer vergeblicher Gegenwehr sich in einer friedlichen Betäubung dahin treiben ließen. Der plötzlich von einem Unglücksfall Ueberrasschte, der sich dem Tode nahe fühlt, sieht häufig alle wichtigeren Begebenheiten seines Lebens in einem kurzen Moment vor seinem Bewußtsein vorüberziehen. Von einer solchen Erfahrung erzählt Professor Hein, der selbst bei einer Bergbesteigung abstürzte und in wenigen Sekunden des Falls alle Begebenheiten seines Lebens in Bildern von außerordentlicher Schärfe und Klarheit vor sich sah. Der englische Alpinist Whymper, der einst von einer Höhe von siebzig Metern herabstürzte, erzählte: „Ich hatte volles Bewußtsein von dem, was vorging, und ich zählte jeden Stoß; aber wie ein chloroformierter Kranker fühlte ich keine Schmerzen. Jeder neue Stoß war natürlich heftiger als der vorhergegangene und ich erinnere mich sehr gut, daß ich klar überlegte, wenn der nächste Stoß noch heftiger sei, so sei es zu Ende. Aber das Wunderbarste war, daß die wiederholten Würfe durch die Luft keineswegs etwas Unangenehmes an sich hatten.“ Der englische Admiral Beaufort fiel einmal als Kind ins Wasser und erzählte, daß die zuerst stürmischen Empfindungen einer fast vollständigen Ruhe Platz machten. Es kam mir nicht mehr so vor, als ob Ertrinken ein Unglück sei. Ich dachte nicht mehr an Rettung und litt doch gar nicht. Im Gegenteil, meine Gefühle waren eher angenehm.“ Darwin erzählte, daß er als Schuljunge einmal in Shrewsbury auf dem Walle

spazieren ging und von einer Höhe von 7—8 Fuß herabfiel. Dabei jagte sich eine ganz überraschende Fülle von Gedanken in seinem Geist. Ein französischer Militär Dercpas erzählt aus dem Jahre 1870: „Am 2. Dezember lag ich mit zerstückterter Hand 50 Schritt von den Preußen. Die Kugeln pfliffen so anhaltend um mich, daß ich meinen Tod als unausbleiblich ansah. In diesem Augenblick trat mein ganzes Leben bis in seine geringsten Einzelheiten mit außerordentlicher Klarheit vor mich.“ Wahrscheinlich besteht nun diese panoramartige Vision des vorangegangenen Lebens aus einer beschränkten Anzahl von Szenen, die die Phantasie später erweitert. Bei Kindern ist diese Erscheinung selten. Um so bemerkenswerter ist daher das Zeugnis eines französischen Schuldirektors, der mit 8½ Jahren in einen Brunnen fiel und seine Empfindungen dabei genau geschildert hat. Es war freilich ein beschränkter frühzeitiger Knabe. Der Zeitraum des Falles schien ihm unendlich. Dann dachte er an einen Veriuch, sich zu retten, fühlte aber, daß dieser vergeblich sein würde, und daß er sterben müsse. Dann sah er unbeweglich und sah nun äußerst schnell und kaleidoskopisch einzelne Episoden seines Lebens an sich vorüberziehen, und zwar nicht als geschlossene Reihe und chronologisch umgekehrt. Es waren nur Ereignisse der letzten drei bis vier Jahre, aber in außerordentlich scharfen, klaren Bildern, so z. B. eine Vorstellung von dreißig Stunden, die der Knabe vor einigen Tagen gesehen hatte, Brügellizen mit seinen Kameraden, der Tod seiner Mutter u. a. m. In den meisten Fällen ist auch der Todesstampf schmerzlos, die Fühllosigkeit schon eingetreten ist. „Hätte ich nur die Kraft, eine Feder halten zu können“, murmelte B. Sunter wenige Momente vor seinem Tode, „so wollte ich sie benutzen, um auszurufen, wie leicht und gut es ist, zu sterben.“

### Aus Industrie und Technik.

**Schweißen von Aluminium.** Die Firma Heräus in Hanau hat gefunden, daß Aluminium bei einem bestimmten, noch unter der Glühhitze liegenden Erwärmungsgrad weich wird, ohne eine das Schweißen verhindernde Oxydschicht entstehen zu lassen. Zwei in diesem Zustande befindliche Stücke Aluminium lassen sich durch Hämmern oder eine gleich wirksame Bearbeitungsweise derart vereinigen, daß sie ein homogenes Ganzes bilden, das sich weder durch Schlag, Stoß oder durch Temperaturwechsel trennen läßt, in dem auch keine Trennungsfuge oder Schweißnaht mehr erkennbar ist. Die praktische Ausführung derartigen Schweißens soll sehr einfach sein; es ist nur nötig, die zu schweißenden Stücke mit ihren blank geschabten Enden auf einander zu legen, mittelst eines Gebläses zu erweichen und dann mit dem Hammer so lange zu bearbeiten, bis die beabsichtigte Verbindung erreicht ist. Mit Rücksicht darauf, daß ein Löthen von Aluminium in einer befriedigenden Weise bisher noch immer nicht gelungen ist, kann dieses Schweißverfahren für die Aluminiumtechnik wohl Bedeutung gewinnen. (Prometheus.)

### Schönheit.

Nach Schönheit dürstete die Seele mir  
Von frühest Jugend an, und immer noch,  
Deckt auch der Reif des Alters schon mein Haupt.  
Bin schönheitsdurstig ich und spä' und spä'  
Nach Götterbildern, wie die Sehnsucht sie  
Mir vor die Seele zaubert — doch umsonst!

Umsonst! — Ein Rädner, fron' ich in dem Jot  
Der groben Alltagswelt — nie wird mein Aus'  
Die sonnigen Gefilde Griechenlands,  
Neavels Golf und den Besubus schau'n.

Wo auch die Schönheit thront — mir frommt es nicht!  
Ob funkelnd Nordchein ihr die Stirn umstrahlt  
Gewitterhaft. — Ob unter Lotos sie  
Am heil'gen Ganges träumt — mir frommt es nicht!

Arm, arm zu sein, bei so viel Schönheitsdurst!  
Erkennen, wissen, hungern und doch nie  
Die Sehnsucht stillen an der Stütze Brust.  
Erkennen, wissen, hungern immerfort —  
Und doch nie kosten von der Schönheit Frucht,  
Die lockt und winkt — o Qual des Tantalus!

H. K.  
in der Deutschen Bergarb.-Ztg.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Dämmig in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.